

Hofer, Manfred

Vom Bildungs- zum Erziehungsnotstand

Unterrichtswissenschaft 18 (1990) 1, S. 35-39

urn:nbn:de:0111-opus-3859

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert durch DIPF

Manfred Hofer

Vom Bildungs- zum Erziehungsnotstand

Die Erziehungswissenschaft ist historisch im Zusammenhang mit der Lehrerausbildung entstanden und hat sich in den vergangenen 30 Jahren stark der empirischen Lehr-Lern-Forschung gewidmet. Diese Fokussierung wurde durch die beiden Entwicklungen der Bildungsexpansion und Bildungsreform quantitativ und qualitativ verstärkt. Die Rahmenbedingungen für die traditionelle Unterrichtswissenschaft haben sich jedoch in den letzten Jahren geändert: Sinkende Studentenzahlen führen dazu, daß pädagogische Kapazitäten abgebaut bzw. umgewidmet werden. Forschungsgelder gehen zurück. Die Länder haben sich schulpädagogische Institute geschaffen, in denen behördeneigene Zweckforschung betrieben wird. Die Rahmenbedingungen für die Art von Forschung und Lehre, die das Bild der Erziehungswissenschaft in den vergangenen Jahrzehnten geprägt haben, sind insgesamt ungünstiger geworden. Im Folgenden möchte ich skizzieren, inwieweit eine Neuorientierung in der Lernforschung für die Weiterentwicklung der Erziehungswissenschaft sinnvoll sein könnte und wie die erforderlichen finanziellen Voraussetzungen bereitgestellt werden könnten.

I. Trotz intensiver Forschung in den letzten hundert Jahren zu Fragen der Disziplinierung und Motivation, zum Lehrverhalten und Medieneinsatz, zum Wissenserwerb und vielem anderen mehr sind immer noch zahlreiche Probleme ungelöst, manche Gesetzmäßigkeit unentdeckt. Dennoch scheint die erziehungswissenschaftliche Forschung einen Punkt erreicht zu haben, an dem das Potential für Optimierungen im Lehr-Lernbereich ausgeschöpft ist. Über 60 multivariate Studien über den relativen Einfluß von schulischen und familiären Faktoren auf die Schul- und Lernleistungen wurden in den letzten zehn Jahren im Ländervergleich durchgeführt. Die Ergebnisse machen glaubhaft, daß in den hochentwickelten Ländern der Einfluß von schulischen Variablen auf die schulischen Leistungen weitaus geringer ist, als der von Variablen des familiären Hintergrunds. Wie Fuller und Heyneman (1989) aufzeigen, sind in industrialisierten Ländern etwa drei Viertel der erklärten Varianz auf Familienfaktoren zurückzuführen (vgl. Abbildung 1); lediglich ein Viertel geht auf Unterschiede in der schulischen Qualität zurück. In Ländern der dritten Welt liegen die Verhältnisse anders. Dort ist unter Konstanthaltung familiärer Faktoren der Einfluß von schulischen Faktoren (z.B. Lehrbücher) auf die Schülerleistungen enorm. Untersuchungen in Indien zeigen, daß mit Hilfe schulischer Variablen bis zu 90 % der Varianz aufgeklärt werden kann. Je nach Art der betrachteten Variablen beruhen diese Ergebnisse auf schul-, klassen-

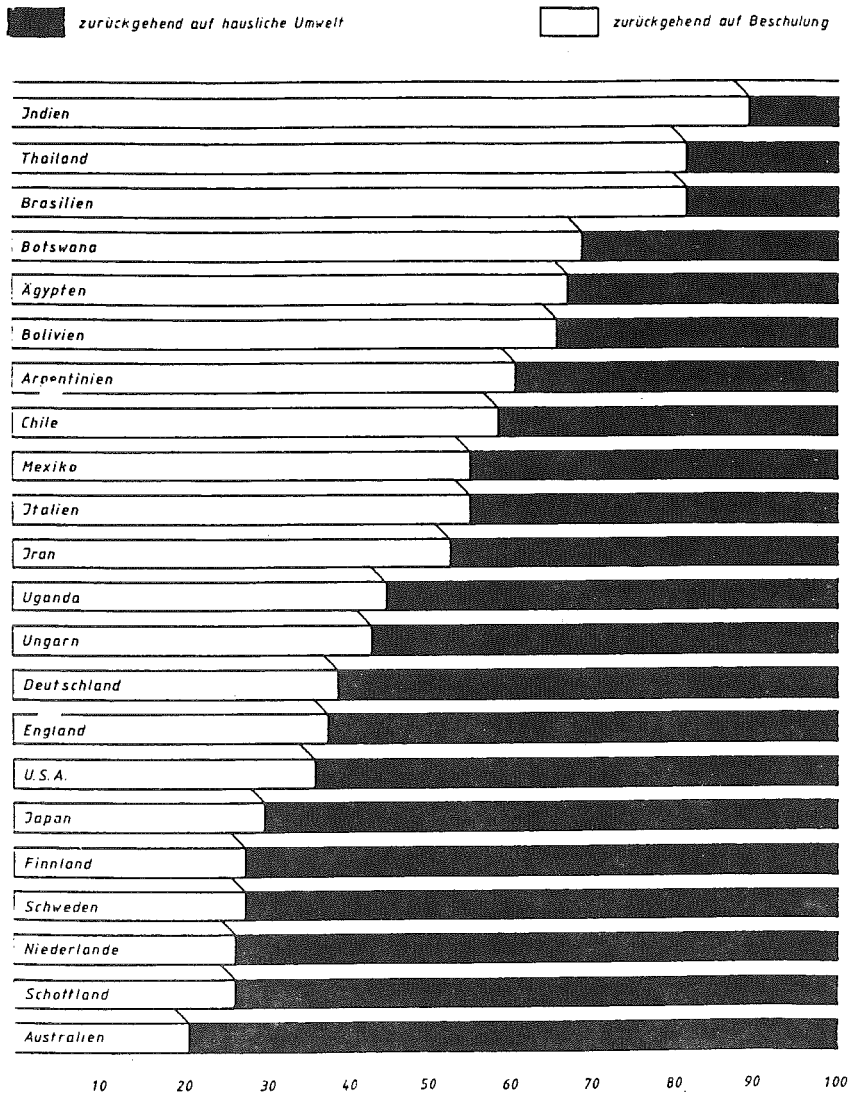


Abbildung 1:
Relative Aufklärung der Schulleistungsvarianz durch häusliche Umwelt
und Beschulung (aus: Fuller und Heyneman, 1989, S. 14)

und schülerbezogenen Auswertungen. Das scheinbar paradoxe Phänomen der relativen Wirksamkeit von Beschulung und Familie ist zunächst damit zu erklären, daß bei uns die schulische Umwelt vermutlich homogener gestaltet ist als in unterentwickelten Ländern. Gleichzeitig dürften die familiären Lebenswelten generell vielgestaltiger sein als der schulische Kontext. Es mag aber auch damit zusammenhängen, daß die Qualität der Beschulung bei uns auf einem

Niveau angelangt ist, das nicht mehr fühlbar anzuheben ist. In den industrialisierten Ländern haben sich die Bildungsausgaben pro Schüler in den Jahren zwischen 1970 und 1980 fast verdoppelt, während sie in den Ländern mit niedrigen Einkommen auf einem zehnfach so niedrigen Niveau stagnierten oder gar abfielen. Dieses Plateau scheint im Bereich familiärer Variablen noch nicht erreicht zu sein.

Daraus kann nun weder zwingend gefolgert werden, daß weitere Lehr-Lern-Forschung ein Unternehmen a fonds perdu ist, noch daß verstärkt bildungsrelevante familiäre Variablen zu entdecken und zu modifizieren wären. Bei der Betrachtung des familiären Umfeldes als bedeutender Quelle der Varianzaufklärung für Variablen des schulischen Erfolges sollte mitbedacht werden, daß nur ein kleiner Teil dieser Aufklärung durch Umweltvariablen bedingt sein dürfte. Wiederholt wurde festgestellt, daß zumindest die Leistungen der Schüler in einem Intelligenztest zu einem nur sehr geringen Anteil auf familiäre Umweltbedingungen zurückzuführen sind, wenn der biologische Einfluß der Eltern konstant gehalten oder ausgeschaltet wurde. Besonders deutlich haben das Scarr und Weinberg (1978) gezeigt, indem sie Gruppen von natürlichen Familien und Pflegefamilien verglichen haben. Andererseits ist davon auszugehen, daß Hereditätskoeffizienten nicht notwendigerweise Aussagen über die Stabilität bzw. den Wandel von Variablen und über deren Beeinflussbarkeit zulassen (Helbig, 1988). Auf der anderen Seite kann kein Zweifel daran bestehen, daß sich Lehrer in ihren Fähigkeiten stark unterscheiden und sich diese Unterschiede auch in den Schülerleistungen niederschlagen (vgl. Murnane & Philipps, 1981). Die enttäuschenden Ergebnisse in der Lehr-Lern-Forschung scheinen v.a. darauf zurückzuführen zu sein, daß es bisher nicht gelungen ist, relevante Aspekte des Lehrerverhaltens präzise zu erfassen (Hanushek, 1989). Dennoch stellt sich angesichts der erdrückenden Flut von Untersuchungen zu genau denselben Fragestellungen die Frage, ob es forschungspolitisch sinnvoll ist, Furchen in immer dieselben Lehr-Lern-Acker zu pflügen. In den letzten Jahren wurden verfeinerte statistische Techniken der Meta-Analyse entwickelt, um der Vielzahl von Studien Herr zu werden. Es scheint mittlerweile leichter zu sein, Metaanalysen durchzuführen, als eine noch unbearbeitete Fragestellung zu finden. Wenn man die herkömmliche Perspektive der Optimierung schulischer Leistungen beibehält, scheint es zusammenfassend aussichtsreicher zu sein, verstärkt nach familiären Determinanten Ausschau zu halten.

II. Die Bedeutung der Familie für Erziehung ist im Grundgesetz Artikel 6 verankert: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht“. Dennoch wissen wir kaum etwas über Vorgänge innerhalb der Familie. Die Erziehungswissenschaft hat vieles getan, um familiäre Fragestellungen zu umgehen (Heller, 1986). Während sich die Entwicklungspsychologie traditionellerweise mit dem Einfluß des elterlichen Erziehungs-

verhaltens auf die kindliche Entwicklung beschäftigte, wurde von soziologischer Seite vornehmlich die Qualität der ehelichen Beziehung untersucht. Beide Aspekte miteinander zu verbinden und das komplexe Zusammenspiel familialer Bedingungen im Hinblick auf Variablen der Persönlichkeitsentwicklung zu analysieren, wäre eine zukunftsweisende Aufgabe der Erziehungswissenschaft.

Bei uns genießen Ehe und Familie wie kaum sonstwo den „besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“. Dennoch beklagen Staatsrechtler wie von Campenhausen und Steger (1987), daß der Gesetzgeber seine Schutzpflicht nicht wahrnimmt. Staatliche Normgebung und Finanzplanung haben die Familie vernachlässigt. Insbesondere das Steuerrecht und die Rentenversicherung seien familien- und kinderfeindlich. Zeidler meint, die Rechtsordnung behandle Kinder mehr oder weniger als ein Hobby ihrer Eltern (zit. nach Hinz & Ruttkowsky, 1989). Zunehmend wird auf gravierende Mißstände hingewiesen, die sich z.T. auf soziodemographische Veränderungen in den letzten Jahrzehnten, z.T. aber auch auf einen Einstellungs- und Wertewandel in der Gesellschaft zurückführen lassen. Seit Anfang der 60er Jahre ging die Zahl der Eheschließungen von 521 000 (1960) auf 364 000 (1984) zurück. Im gleichen Zeitraum hat sich die Zahl der Scheidungen mehr als verdoppelt, so daß jährlich rund 100 000 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren von der Scheidung ihrer Eltern betroffen sind. Die Alterssicherung ist gefährdet, da sie auf dem Prinzip des Generationenvertrages beruht. Untersuchungen (z.B. Lehr, 1987) haben gezeigt, daß sich viele Angehörige der mittleren Generation für die Versorgung ihrer Eltern verantwortlich fühlen und diese im eigenen Haushalt mitversorgen. Dabei auftretende Belastungssituationen werden von den Betroffenen als sehr erheblich eingestuft, zumal Konflikte mit den Eltern auch das Partnerschaftsverhältnis belasten können. Die Bezeichnung „Sandwich-Generation“ (Brody, 1979) macht deutlich, daß sich für die heutige Kleinfamilie nicht nur durch diese Pflegetätigkeiten Belastungen ergeben, sondern auch durch die verlängerte Abhängigkeit der Jugendlichen vom Elternhaus. Diese zunächst auf verlängerte Schulzeiten zurückgehende Entwicklung, wird durch die hohe Jugendarbeitslosigkeit verschärft. Auf veränderte Rollenverteilungen und Familienleitbilder ist die Tatsache zurückzuführen, daß neben der traditionellen Familie zunehmend alternative Familienformen realisiert werden und immer mehr Frauen eine Berufstätigkeit anstreben.

Anhand der skizzierten Veränderungen wird deutlich, daß im familiären Kontext zahlreiche Probleme auftreten können, die sich in den schulischen Leistungen des Kindes, aber auch allgemein in seiner Persönlichkeitsentwicklung bzw. in dem Wohlbefinden aller Familienmitglieder niederschlagen können.

Geht man davon aus, daß die stärkere Berücksichtigung familialer Bedingungen in der Lernforschung und allgemein in der Erziehungswissenschaft wünschenswert erscheint, stellt sich abschließend die Frage

nach den für diesen Forschungsschwerpunkt erforderlichen finanziellen Rahmenbedingungen. Zweifelsohne haben sich die ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre auch auf den Bildungssektor ausgewirkt. Bezieht man jedoch die Budgetentwicklung in den übrigen öffentlichen Aufgabenbereichen und die demographische Entwicklung mit ein, kann man kaum noch von einer dramatischen Budgetkürzung sprechen (Weishaupt & Weiß, 1988). Im übrigen werden in den Bereichen, in denen ein politischer Handlungsbedarf besteht, auch staatliche Mittel für forcierte Forschung aufzubringen sein (Hinz & Ruttkowski, 1989). Mit diesen Ausführungen glaube ich aufgezeigt zu haben, wo öffentliche Ressourcen ökonomisch sinnvoll lokalisiert werden können.

Literatur

- von CAMPENHAUSEN, A. & STEGER, H. (1987): Verfassungsgarantie und sozialer Wandel. Das Beispiel Ehe und Familie. Veröffentlichung der Vereinigung der deutschen Staatsrechtslehrer, Heft 45. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1987, Bericht 7-54 und Mitbericht 55-93.
- FULLER, B. & HEYNEMAN, S.P. (1989): Third World School Quality. Current Collapse, Future Potential. Educational Researcher, 18/2, 12-19.
- HANUSHEK, E.A. (1989): The impact of differential expenditures on school performance. Educational Researcher, 18/4, 45-51.
- HELBIG, P. (1988): Begabung im pädagogischen Denken. München: Juventa.
- HELLER, K.A. (1986): Zur Lage der Pädagogischen Psychologie in Forschung und Lehre. Psychologie in Erziehung und Unterricht, 33, 1-9.
- HINZ, M. & RUTTKOWSKI, B. (1989): Rechtswissenschaft und Familienforschung, illustriert an familienrechtlichen Fragen. Zeitschrift für Familienforschung, 1, 51-67.
- LEHR, U. (1987): Zur Situation der älterwerdenden Frau. München: Beck.
- MURNANE, R.J. & PHILIPPS, B. (1981): What do effective teachers of inner-city children have in common? Social Science Research, 10/1, 83 - 100.
- SCARR, S. & WEINBERG, R.A. (1978): The influence of "family background" on intellectual attainment. American Sociological Review, 43, 674-692.
- WEISHAUPT, H. & WEISS, M. (1988): Bildungsbudget und interne Mittelallokation. Zeitschrift für Pädagogik, 34, 535-553.

Anschrift des Autors:

Manfred Hofer, Lehrstuhl Erziehungswissenschaft II, Universität,
Schloß, 6800 Mannheim 1